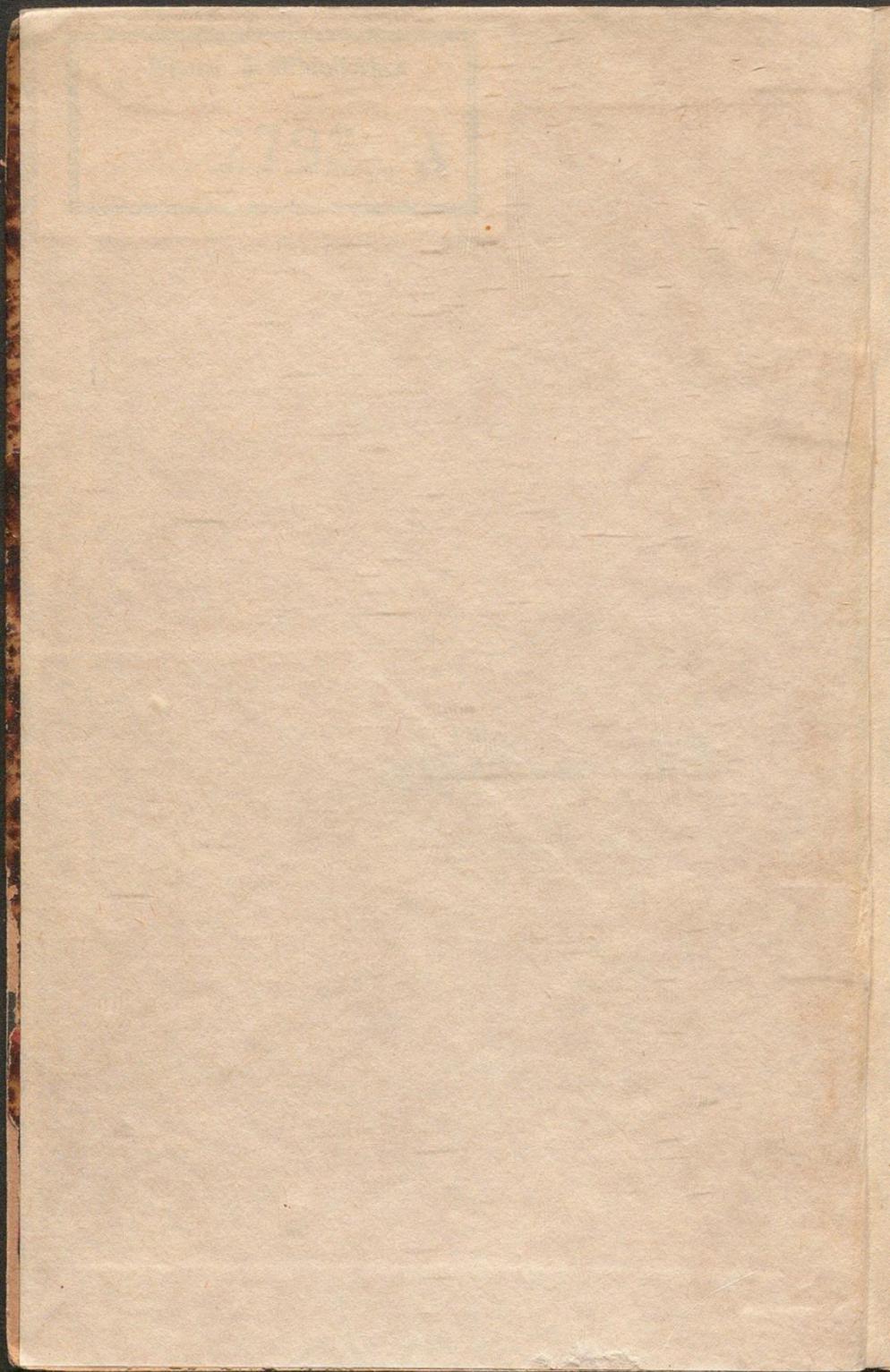
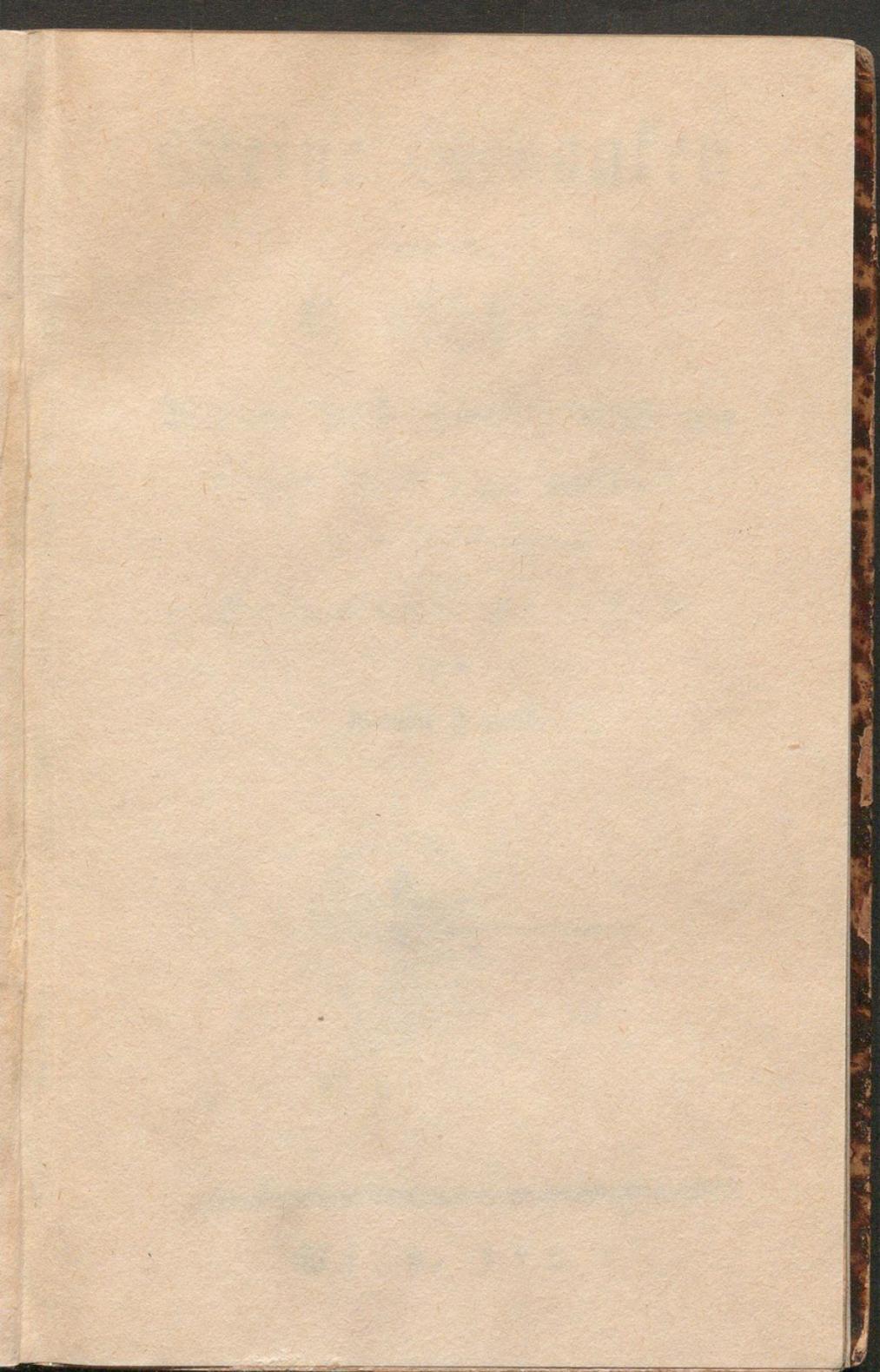
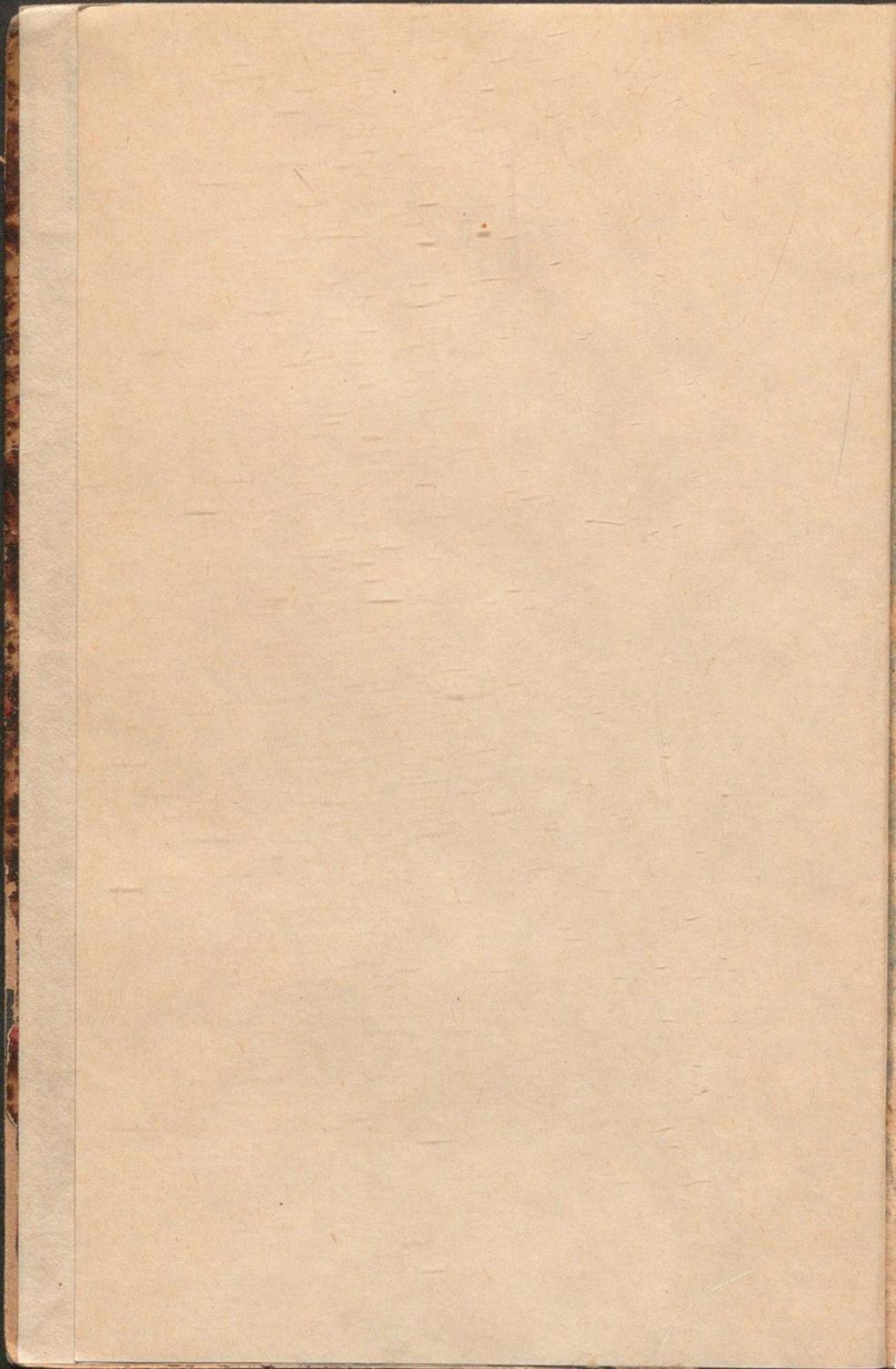


7 Wiener Stadtbibliothek

2798 A







Meine Gedanken

über die II. 431

Broschüre:

Warum wird Kaiser Joseph von
seinem Volk nicht geliebt?

In zween Briefen

an

meinen Freund.



Wien, 1787.

British Museum

1850

1850

1850

1850

1850

1850

1850

1850

An das
Publikum des Auslandes.

Es ist nun einmal Sitte, mit einem Kompliment öffentlich für dem Publikum zu erscheinen; aber ich bin ein Feind alles Zeremoniels, daher verzeihe man mir, daß ich bloß ehrerbietig mein Haupt beuge, nur ein paar Worte über die Existenz meines Kindes sage, und dann zur Sache gleich selbst schreite.

Ein Freund von mir hat mich um meine schriftlichen Gedanken über die jüngst erschienene Broschüre: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt? und setzte bei: daß er keine Weigerung meiner Seits annehmen könnte.

Zu ehrerbietig gegen die heiligen Pflichten der Freundschaft, gewährte ich die Bitte meines Freundes, setzte in wenigen Stunden die Empfindungen meines Geistes nieder, und

übergab es im Konzept — ohne Feile —
in der nackten Gestalt der Geburt.

Ohne Absicht Beifall u. zu haschen, blos
aus Freundschaft that ich dies alles, daher
auch mein Staunen, als der Freund vor we-
nigen Tagen mir meinen Aufsatz mit der Bitte
wieder gab: einen kurzen Auszug daraus zu
machen, um ihn irgend einer Zeitung einzu-
verleiben, und so das Ausland von der Wahr-
heit zu überzeugen: daß das Volk seinen Kai-
ser Joseph liebe, und keine Ursache fin-
de, Ihm solche zu entziehen.

Meine Liebe zur Wahrheit, mein An-
hang gegen Joseph und sein Volk, brach-
ten mich darzu, auch die zweite Bitte meines
Freundes zu erfüllen, und einen Auszug aus
meinen niedergeschriebenen Gedanken für die
Zeitung zu fertigen.

Um! dachte ich, wer unverschämt genug
ist, einen Monarchen ein gutes Volk für aller
Augen lächerlich zu machen — zu verläum-
den, und das Ausland zu täuschen, der kann
sich auch nicht über Härte beklagen; wann
man ihn mit Wahrheit öffentlich widerlegt,

und ihm — dem Publikum sagt: was Pa-
trioten empfinden.

Ich habe nun einmal geböhren, und soll-
te weiter nichts sagen, aber wahr ist es doch,
daß ich, außer dem Auszug, nichts dem Druck
übergeben wollte: aber mein eigen Herz —
die Aufforderung einig meines guten Freundes
beredeten mich, meine ganze Geburt nackt —
aber in die Leinen der Wahrheit eingewickelt —
der Welt vorzulegen; und hier ist sie nun —

Ich kann — ich werde Niemand bitten
diese meine Broschüre zu lesen; Nein! wenn
sie — wenn nackte Wahrheit nicht gefällt, der
lege sie bei Seite, und schimpfe über mich,
wann es ihn gelüstet: Und somit Gott be-
fohlen.

An das
vaterländische Publikum!

Du brauchst zwar nicht, daß man dich gegen Verläumder vertheidige; nein! deine Gesinnungen — dein Betragen gegen deinen Kaiser Joseph rechtfertigen dich schon von selbst, und zeigen Europa — der Welt — daß du ihn — deinen erhabenen Monarchen liebst; Noch weniger hat es dein Monarch vonnöthen, daß man ihn gegen dich vertheidiget, denn seine Thaten sind zu kündig — zu erhaben, als daß man dir erst daraus beweisen müßte, daß er deiner ganzen Liebe werth sei; aber doch wirst du mich nicht verachten, wann ich dir nun einen öffentlichen Beweis gebe, daß ich dich — noch weniger deinen grossen Monarchen erkenne.

Nur eins noch, dann aber adieu! —
 meine Bitte — dringende Bitte an dich, die
 blos dein Wohl — deine Ruhe — dein An-
 sehen beim Ausland zum Endzweck hat, und
 diese ist:

Murre künftig nie mehr wider deines
 Monarchen Verordnungen, wann du auch
 gleich ihren Nutzen nicht einsehen kannst: —
 Seie versichert, die Zeit, der Erfolg wird dei-
 nen Joseph rechtfertigen, und dich wegen dei-
 nen Murren beschämen.

Seie künftig mehr williger und thätiger,
 die Geseze, die Anordnungen deines edlen Re-
 genten zu befolgen, als zu tadlen, auf daß
 du nicht sinkend vor andern Völkern werdest.

Erfüllst du meine wohlmeinende Bit-
 ten, so kann dann erst deine Liebe, die du
 jetzt schon in deinem Herzen gegen deinen
 Regenten trägst, vollkommen genannt — und
 du würdig geachtet werden, unter dem Sep-
 ter — dem Schutze Josephs zu leben.

Hier ein Mittel zur Ausführung —
gebrauche deine Vernunft, denke — so viel
du kannst — selbst, lasse dir die meisten der
Pfaffen näher nicht als 20 Schritte zu Leibe
kommen, desto gerner höre die wenig adlen
Religionsdiener, die dir die Lehre Jesu lauter
vortragen, folge ihren Lehren, dann wirst du
ein thätiger Christ — guter Unterthan, und
glücklich für die Zeit und für die Ewigkeit wer-
den. Amen!



Erster Brief.

Heurester Freund!

Sie wollen meine Gedanken, über die Broschüre: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? wissen, und ersuchten mich deswegen auf eine solche Art, daß ich Ihnen, um die Pflicht der Freundschaft nicht zu verletzen, gerne und willig — zum Theil — heute noch entsprechen werde.

Schon die Aufschrift dieser Broschüre — nur schwarzen Seelen entspringbar — muß einen gutdenkenden — einen wahrheitliebenden Mann, der seine Pflichten gegen einen Monarchen, wie Joseph der Unsterbliche, zu erfüllen strebt, und ein schuldloses Volk nicht mit Vorsatz mißkennen will, beleidigen; Schneller muß sein Blut in Adern rollen — sein Geist in edlen patriotischen Eifer gerathen, wann er eine solche Schmähschrift, wie diese, öffentlich gedruckt und verbreitet sieht.

Nur Joseph, der zwar die Pressfreiheit
 — Gabe der Gottheit — seinen Staaten
 schenkte, aber nicht zum Mißbrauch schenkte;
 sondern um einzig dadurch seine Aufklärung un-
 ter seinen beherrschenden Kindern zu verbreiten,
 und auch wirklich verbreitet, kann eine solche
 Schandschrift ungerügt lassen.

Der Verleger dieser Broschüre ist W—r,
 dessen Seele in das Nebelgewand ewigen Urdun-
 fels — noch nicht gesättigten Geldgeizes, ein-
 gehüllet zu sein scheint, und der Verfasser, sein
 Better, der sich längst Josephs Duldung —
 Josephs Großmuth unwerth gemacht.

Hätte ich den Verfasser nicht erfahren,
 hätte ich nicht gewußt, daß Schreib- und
 Pressfreiheit dahin sich nie ausdehne, gewis!
 ich würde den Autor unter jenen Unglücklichen,
 die im Narrenturm sind, gesucht — und das
 Dasein dieser Piece einem Paroxismus zuge-
 schrieben haben.

Je mehr ich über diese Wahrheit schän-
 dende Geburt nachdenke, destomehr wächst mein
 Erstaunen, über die Frechheit des Verlegers,
 des Verfassers, der seine — Aufruhr — Em-
 pörung sprudelnden Gedanken, in der Residenz-
 Stadt eines Staates — der beide als Fremde-
 linge ganz unverdient schon so lange großmü-
 thig duldete, und eher schon gegründete Ursa-
 che hatte, sie der Justiz zur Bestrafung zu
 übergeben — öffentlich zu drucken und zu ver-

breiten; den Monarchen, den noch unmaßgebenden Monarchen, vor dem Augen seines Volks über seine Handlungen zu richten, und ihm, unter dem gleisnerischen Vorwand: die Edlen im Volk wünschen — Vorschläge zur Regierungs-Verbesserung vorzuschreiben; Einguthertziges, ganz an seinem Monarchen mit Liebe hängendes Volk aber, vor Europa, vor der Welt zu verläunden.

Daß selbst Kaiser Joseph der doch die Broschüre über Szekeles Urtheil, jenes einst an die Kirche geheftete Pasquill, die ihre Verfasser und den vernarbten Verleger vor ganz Europa brandmarkte, zum Druck erlaubten, statt sie verkert aufhängen zu lassen, und alles, bewußt seiner Unschuld, so großmüthig übersah, diese schwarze That für das non plus ultra der Bosheit erkannt habe; beweist das unterdem 25ten Juli 1787. ergangene Verbott: dergleichen Schriften künftig nicht mehr drucken und verbreiten zu lassen.

O ihr edle Völker, die ihr euch unter dem Zeppter Josephs so glücklich fühlt, die ihr ihn wirklich anbetet, euch will man Mangel der Liebe aufbürden!

Die Frage: ob Joseph von seinem Volk geliebt werde? gleich jener eines unwissenden Kindes, die es an seinen Lehrer machte: ob auch Wasser im Meer wäre?

Kaiser Joseph, überzeugt von der Liebe seiner Unterthanen, wandelt immer, ohne alle Bedekung, ganz frei und überall unter ihnen umher, selbst unter seinen Ungarn, die doch so sehr ihre alte Verfassung, die ihnen der Monarch väterlich austauschte, bejammerten, geschah ihm je leides? Ist dies nicht der stärkste Beweis von der Liebe des Volks.

Oft schon nickte mir Joseph, nur von einem Reitknecht begleitet, morgens früh, wie abends spät, einen freundlichen Gruß zu, in einen engen Gäßel von Wiens Vorstädten, wohin selbst, die sonst allgemein wolthätige Sonne, nur am hohen Mittag, wenige Minuten ihre Strahlen zu werfen vermag; und doch geschah ihm noch nie leides: an einem solchen Ort, der für ein Volk, das seinen Regenten nicht liebt, die erwünschteste Gelegenheit wäre.

Joseph, der sich als Mensch betrachtet, der die Pflichten eines guten Regenten kennt und erfüllt, verbott seinen Unterthanen alle offentlich rauschenden Ehrerbietungs- und Liebes-Bezeugungen; Und nun, da das Volk dem Verlangen ihres beherrschenden Vaters entspricht, seinen Befehl befolgt, will man ihnen willigen Gehorsam gegen Mangel der Liebe austauschen.

Hätte Kaiser Joseph die Grundsätze, die Gesinnungen mancher stolzen Reichsfürsten;

gewis! überall würde man Ehrenpforten, ein lautes: Es lebe Kaiser Joseph! sehen, und hören; und doch will man seinem Volk Liebe gegen ihn absprechen.

Lieben nicht diejenigen Unterthanen ihren Monarchen, in deren Schoos er ohne Furcht schlaffen könnte! Bei wie vielen Unterthanen dürfte Kaiser Joseph es nicht nicht wagen? Gewis! es ist das Verhältniß wie 16. zu 18 und doch soll man behaupten: Kaiser Joseph wird von seinem Volk, dem größten Theil seiner Unterthanen nicht geliebt!

Joseph ist — war Reformator, väterlicher Reformator, und das ist freilich die Ursache, daß viele seiner — durch pfaffische Ränke und Unsinn — verführten Unterthanen, über seine neuere Verordnungen, wodurch unnütze Klöster aufgehoben, und nebst überflüssigen Kirchen, zu nützlichen Gebäuden umgeschaffen, ewig geschlummerten Menschen zu nützlichen Staatsglieder — und daß ich es kurz sage, alle seine Staaten glücklich — die Ausländer aber neidend und wünschend gemacht wurden, murrten, theils noch murren, und wünschen: daß alles beim alten geblieben!

Die Murrende — die Wünschende sind unmiündigen Kindern gleich, die zwar, aus Mangel der Einsicht, wider die Befehle des Vaters im Stillen, bei ihren Gespielen, murren, aber doch gehorsamen und einst in ih-

rem männlichen Alter noch dafür danken werden, ohne daß je die Liebe aus ihrem Herzen gewichen wäre.

Aber, kann nun der Verfasser hierdurch beweisen: daß keine Liebe — minder oder mehr, das thut nichts, dann Liebe ist es doch — des Volks im Herzen für den Monarchen wohne?

Nein! — selbst murrenden Wetschwestern mit ihren ähnlichen Brüdern, knien fleißig vor den Bildern der Heiligen nieder, beten für ihren Monarchen; stehen für ihn um göttliche Leitung; Ja! Sie opfern oft deswegen einen wesentlichen Theil von ihrem kleinen Vermögen zu einer heiligen Messe auf, indem Aufgeklärtere Gott für ihren Regenten, so wie er jetzt ist, danken.

Zwar thuns jene aus verkehrter Meinung, aber doch ist's gut gemeint, und keines von ihnen würde es nie wagen, nur einen Stein wider Joseph aufzuheben.

Kann man noch mit Recht sagen: Kaiser Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt?

Selbst Josephs irgeführten — unruhigen — verbitternden Niederländer lieben ihn bis auf diese Stunde noch; Nur verummte, schwarzdenkende Pfaffensteuffel hezen unter dem Vorwand der Religion — jener alten finstern Zeiten gleich, die sonst getreuen niederländischen Unterthanen wider die wolthätige

Reformazion auf, und wenden fälschlich vor: daß dadurch die heilige alleinseligmachende Religion geschändet — und ihre alten Privilegien gekränkt würden.

Was würde wohl bei solchen Vorskpielungen nicht der Pöbel jeder Nation thun?

Und doch lieben die Widerländer ihren Monarchen noch; dann sonst würden sie nicht öffentlich in der Kirche für ihren Monarchen bethen, und ihn schuldlos erkennen, indeme Sie den Grund der Neuerungen einzig nur bei denen Rächen suchen.

Man belehre diese Irrgeführten des Wahren und gewies! alle werden ausrufen: **Es lebe Kaiser Joseph** der Reformator!

Man höre die Unterthanen **Josephs** in und auffer ihrem Vaterlande, über die Regierung und Reformazion ihres Monarchen sprechen, und man wird finden, daß Sie ihn lieben; Selbst die Irrgeführten — durch Pfaffenknips und Unsinn Verwirrte lieben ihn, dann sobald man Sie belehrt, so rufen Sie aus: **Ja!** dies muß gut — dies muß wahr sein, sonst hätte es der Kaiser gewis nicht gethan! — und doch will man die Liebe des Volks verkennen.

Man gehe einmal in die Geschichte älterer und neuerer Zeit hinein, man untersuche die Reden — die Handlungen derer Völker, die ihren Monarchen nicht liebten, vergleiche

es mit Josephs Volks Denkungsart und Handlungen, dann sage man noch, wann man kann: Kaiser Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt.

Ist es also nicht das größste Verbrechen, wenn man ein gutes, friedliebendes, seinen Regenten warm im Herzen verehrendes Volk, vor den Augen ganz Europa fälschlich beschuldiget. Es liebe seinen würdigen Monarchen — es liebe Kaiser Joseph nicht?

Nur in Wien kann der Verleger — der Verfasser dieser Broschüre noch leben, und sich glücklich preisen: die Seele nicht unter einem Steinhaufen ausgehauchet zu haben; dann anderswo würden Sie längst auf diese Art in die Ewigkeit geschickt worden sein: und wäre es aber ein Wunder?

Die Widerträchtigkeit — Bosheit des Verfassers gehet auch gar so weit, daß er die Begierde, womit Josephs Unterthanen derlei Schriften lesen, zum Beweis seines aufgestellten Satzes, Kaiser Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt, anwenden, und dadurch das Ausland fälschlich überzeugen will.

Es ist wahr, dergleichen Broschüren werden häufig und heißhungerig gelesen, aber seit der Pressfreiheit kann man dies von allen Wiener Broschüren sagen, weil ein Volk, das sich so gerne nach dem Willen seines Monarchen aufklären, und verfeinern möchte, glaubt: daß
Jeder

jeder Autor seine Pflicht erfüllen — also nichts schreiben würde, das nicht Wahrheit, das nicht Belehrung fürs Publikum ist: Aber wie oft es schon betrogen worden, das siehet das Volk leider nun freilich wohl ein, und beklagt sich mit Wahrheit über keinen Verleger, und seine Scribler mehr, als über den Theuren Mann W—r., dem es seither so gutherzig seine Raubbegierde stillen, und seine Geldtruhe füllte.

Wollte man diese Lesbegierde dem Mangel der Liebe gegen Kaiser Joseph zuschreiben, so müßten veränderte Gesinnungen — Handlungen und aufrührische Bewegungen des Volks — die in ihrer Existenz zu zernichten, wohl 500,000 mit gespannten Hahnen stehende Krieger nicht im Stande wären — die Wahrheit des Satzes vom Autor bestättigen; aber Niemand wird mit einem Beweis der Art aufkommen können: und doch soll nicht wahr sein, daß Joseph von seinem Volk geliebt werde — ?

Wann bei kaiserlichen Verordnungen die Frage von der Nichtbefolgung, und ihrer Ursachen die Rede wird, so weis man immer zum voraus, durch öftere Erfahrungen geleitet, daß durch Untersuchung herauskommt: wie nicht das Volk, sondern daß Pfaffen, daß dumme oder eigennützigte Beamte die Schuld haben;

Warum will man denn das gute Volk mit Gewalt verkennen?

Ich muß wieder auf das Verbrechen des Verfassers — des Verlegers zurück kommen. So lange — dies ist ein allgemein angenommener Grundsatz — von einem Volk dem Monarchen der Gehorsam nicht auf, und die Rebellion, Empörung nicht öffentlich angekündigt worden, so lange wird auch von keinem edel denkend — und ehrlichen Manne, eine Broschüre geschrieben, gedruckt und verbreitet werden, die nur den mindesten Zunder zum Misvergnügen zwischen Regent und Unterthanen werden könnte; und doch geschah es nun wieder, holt in Josephs Staaten, in seiner Residenz, wo Ruhe und Harmonie herrscht.

Kaiser Joseph wird unstreitig von seinem Volk geliebt; denn auch selbst diejenigen, die durch seine Verbesserungen in ihrer Trägheit gestört — und zu der ihnen verhassten Thätigkeit angehalten werden, und ihre Raubbegirde nicht mehr stillen können, murren zwar in ihrem Herzen darüber, tadeln die Reformation, hassen ihn aber doch nicht, sondern werden entweder von ihrem Irrthum nach und nach geheilt, oder schiken sich in die veränderte Lage: Wenigstens werden ihre Kinder, wann auch gleich bei denen alle Hoffnung zur Genesung wegfällt, nicht angestekt, und für die Zukunft verdorben.

Der Verfasser erzählt zwar einige verdienstvolle Handlungen des Monarchen, schließt aber die Erzählung jedesmal mit den Worten: „Und doch liebt ihn sein Volk nicht“ und dieses beleidiget die Ohren so, daß man wünschte: — — —.

Man muß schließen, der Autor habe die Verdienste nur deswegen erzählt, um desto süßlicher seinen Tadel — seine Wünsche vorlegen zu können, und desto mehr den gewiß erhabentsten Monarchen von einer Seite zu schildern, die nicht die beste ist, die Joseph aber nicht hat.

Endlich gehet der Verfasser auf die Beantwortung der Frage: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? selbst aber, getrauet er sich nicht, wie er selbst sagt, seine Meinung zu sagen, und hält — der Schluß ist richtig — es außer seiner Sphäre: dem Monarchen seine Wünsche zu einer verbesserten — und seinen Tadel über die jetzige Regierung öffentlich vor seinem Volk — ja! vor ganz Europa zu sagen.

Hat nicht hierdurch der Autor sein Verbrechen vergrößert, und den Staat selbst über sich gebrochen? Er hält es wider die Ehrfurcht, die er dem Kaiser Joseph schuldig, dieses zu thun; Er thut's doch, will sich aber — wie einst Pilatus — die Hände waschen, und läßt

alles das, was er denkt, tadelt und wünscht, die Edlen im Volk sagen.

Er will edel sein, er will nicht wider die Ehrerbietung, die der Regent fordern kann, sündigen: damit er sich nun hievon einen Schein geben mag, so frevelt er wider die Edlen des Volks, wovon ihn vielleicht nicht einer kennt, und stellt dieselbe statt seiner auf die Schandbühne.

Man siehet es so den Zügen und Ausdrücken — kurz! — der ganzen Piece selbst deutlich an, mit welcher Herzensfreude — wie einst Judas, da er seinem Herrn und Meister einen Kuß gab, ihr Autor die vermeintliche Decke über sich legte, um seine Lästung wider den Monarchen, und sein gutes Volk, unter ihr hervorschreien zu können; Aber — betrogener Autor! — Joseph, sein Volk, und ganz Europa muß dich wegen deines verfehlten Entzwek bedauern, da man dich zu deutlich durch dies Spinnengewebe erblickt.

Ist es nicht Frevel — jeden Rechtschaffenen fordere ich zum Zeugen auf — den großen Joseph zu tadeln, und ihn vor seinem Volk — vor dem Ausland — öffentlich als einen Regenten darzustellen, der nicht soviel Einsicht zu einer guten Regierung seiner Staaten hätte, als der hochgelahrte Herr Verfasser selbst?

Ist es nicht Frevel öffentlich Josephs Volk gleichsam zu sagen: Nur dann verdient dein Regent deine Liebe — nur dann ist er ihrer vollkommen werth, wann er verbessert und erfüllt, was ich hier durch den Mund deiner Edlen an seiner Regierung tadle, was ich hier durch sie öffentlich wünsche?

Ist es nicht Frevel, die Edlen des Volks so zu mißbrauchen, und aller Welt zu sagen: daß auch die Edlen von Josephs Volk doch nicht edel denken, und wünschen?

Ist es endlich nicht Frevel, ganz Europa zu täuschen, und ihm suchen falsche Begriffe von dem Kaiser Joseph (auf den es so ehrerbietig aufmerksam ist, und deswegen alles liest, was für, und wider ihn geschrieben wird) und seinem Volk beizubringen, und beede aus ihrer Achtung zu setzen?

Wer zu größerer Glückseligkeit eines Staats — einer Regierung, Verbesserung gefunden zu haben glaubt, kann zwar Pflicht in sich fühlen, es dem Monarchen aus gutem Herzen in Ehrfurcht und Stille für seinen Thron zu bringen, aber weiter hat er nicht zu gehen; vielweniger aber darüber ihn öffentlich zu sprechen und zu tadlen.

Da nun der Verfasser sich einmal öffentlich als denjenigen darstellte, der die Wünsche des Volks an den großen Kaiser Joseph wisse, so hätte ich, und mit mir gewies der größte

Theil des Volks herzlich gewünscht, statt seiner vielen nur die zwei einigen vorzulegen.

Erstlich: der Schnupf- und Rauchtobak ist nun einmal durch Gewohnheit, beinahe in der ganzen Welt, zur Bedürfnis geworden, und deswegen kann dadurch der Gesundheit der Menschen eines Staats vieles geschadet werden, wann darinnen schlecht zu bereiteter Tabak verkauft wird, und keinem Kaufmann erlaubt ist, besseren und vielleicht noch wohlfeileren einzuführen, der minder schädlich für die Gesundheit des Menschen wäre; dann einmal ist es gewis: daß der Gebrauch des Tobaks mehr schädlich als nützlich ist, aber dann möchte es doch besser sein, wann das minder schädliche da wäre.

Jeder muß den Monarchen gewis freisprechen, aber glauben, daß ihm die jezige Art den Tobak für die Unterthanen beizuschaffen, aus Eigennuz der Interessirten angepriesen und er dadurch getäuscht werde.

Vielleicht könnte dem Wunsche des Volks dadurch abgeholfen werden, wann der Monarch denen Kaufleuten erlaube, ungarischen und guten Tobak einzuführen, mit einem Imstoff einzuführen, dadurch auch dem kaiserlich-königlichen Kammerinteresse nichts geschadet — vielleicht noch mehr genutzt wurde; aber doch, der Monarch mag Ursache finden oder nicht, diesen Wunsch der meisten Unterthanen zu er-

füllen, so wird er doch noch wie vor von seinem Volke geliebt werden.

Der zweite allgemeine Wunsch vom größten Theil des Volks ist dieser: daß das Bier — das einzige Getränk, das mit dem Geldvorrath des Armen in gleichem Verhältniß steht — mit einem geringeren Impost als seither, möchte belegt — und solcher dadurch erleichtert werden.

Alle, die es wünschen, wissen: daß man in einem Staate, wo genugsamer Wein wächst, den Gebrauch des Biers zu vermindern suchen müsse; aber sie wissen auch, daß Bier in warmen Sommertagen getrunken, mehr durstlöschend — mehr nahrhaft und gesünder als der Wein ist.

Erhörte Kaiser Joseph diesen Wunsch, so fühlten sich seine wünschenden Unterthanen glücklicher; erfüllt er ihn nicht, so glauben Sie sich überzeugt, daß er wichtigere Gründe hierzu, als Sie zu ihrem Wunsch haben, und lieben ihn doch in keinem verminderten Grad.

In wie ferne ich recht habe, lasse ich diejenigen urtheilen, die das Volk kennen und hören, nicht aber den Verfasser, der mit seiner Kühnheit nebst dem Verleger die Ungnade des Monarchen und den Haß seines Volks verdient hat.

Gott verzeihe dem Autor sein Verbrechen!
Der Monarch hat es gethan, sein ihn lieben-

des Volk auch, und Gott — so er je einen verehrt — wird es auch thun, wann er nur erkennt, bekennt, bereuet und läßt.

Sogar auch der Verleger genießt diese unverdiente Wohlthat! aber ich wünsche zu seinem eigenen Wohl: besser zu werden, damit das Publikum nicht seine längst gehobte Freude erfüllt — und bei ihm die lange zuvor ausgerüsteten — biegsamen — Haselstaubstöcke in nervigten Armen — und die ihm zugebachten Besen, für deren Beschaffung, in hinlänglicher Anzahl, das gütige Publikum selbst sorgen will, in Thätigkeit siehet. —

Wertheater Freund! Nun haben Sie in diesem meinen ersten Brief die Empfindungen, die Gedanken, die sich seit einem Monate, wo ich diese schändende Broschüre las, in mir erzeugten; Nun will ich diese Broschüre nochmals entlehnen, lesen, wieder prüfen, und Ihnen den Erfolg in einem zweiten Brief eben so getreulich mittheilen, als ich es jetzt thate.

Einsweilen leben Sie wohl, erkennen in mir und meinen Empfindungen den wahrheitsliebenden Mann, den warmen Patrioten, der gewis ist

Ihr

aufrichtiger Freund

U—.

Zweiter Brief.

Thuerster Freund!

In meinem ersten Brief haben Sie also die Empfindungen, die Gedanken, die sich seit einem verfloffenen Monat, wo ich diese Broschüre las, bei mir erzeugten und fortpflanzten, sich also ein Recht zu ihrem Dasein erworben, erhalten; Und nun, da ich diese Piece von einem guten Freunde vor einer Stunde entlehnte, wieder gelesen und geprüft habe, so sollen Sie auch wieder eben so getreulich den Erfolg davon in einem zweiten Brief bekommen, als ich mich verpflichtet finde, es gegen einen solchen bittenden Freund, wie Sie sind, zu thun, nur muß ich Sie bitten: mir zu verzeihen, daß ich jetzt zum Theil wieder von Vorne anfangе.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Ich habe nur dies einzige voranzuschicken, daß ich unter dem Worte: Volk — den größten Theil der Nation verstehe ic. „

Wie falsch der Autor hier — nach meiner vorsichtig, aber ganz gegründeten Uebersetzung — gesprochen, werden Sie bereits

in meinem ersten Brief gefunden haben; dann wann man je die Unterthanen des Kaiser Josephs ausmustern — und sie besonders zur Schau stellen könnte und wollte, welche ihren Monarchen, — die Kaiser Joseph nicht im Herzen verehren und lieben, so wurde man unter diesem kleinen Haufen — dann klein ist er immer, gegen der Anzahl, die im Herzen wahre Verehrung, warme Liebe hegen — vorzüglich den meisten Theil der Mönchen, zwei Drittel der Weltpriester, und die Helfte der bedeutenden Staatsdienern finden; wenige aber von Untergebenen — von eigentlichen gemeinen Leuten, die immer doch — alles Murrens ungeachtet — wahre, reine Liebe in ihren Busen nähren.

Hätte Kaiser Joseph unter den Religionsdienern seiner Staaten nur den sechsten Theil aufgeklärte, unbefangene, Vorurtheilsfreie Männer, und von seinen Staatsdienern nur den dritten Theil der Art, so würde gewis ganz Europa mit Gefühl von Wahrheit sagen: Kaiser Joseph wird von seinem Volk allgemein geliebt!

Daß der Verfasser nur einzelne Unterthanen, durch alle Stände, als solche erkennt, die die Anhänger, Freunde und Bewunderer Josephs wären, ist grundfalsch, und so ungegründet, als wann jemand behaupten

wollte: die meisten Wasser. Einwohner nähren sich auf trockener Erde.

Den Ungrund des übrigen Inhalts der Vorrede finden Sie **bester Freund!** in meinem vorhin gesagten mit Wahrheit widerlegt.

Nun will ich Ihnen noch meine Gedanken über die vermeindliche Beantwortung, von dem Autor, der Frage: „Allein warum liebt das Volk ihren Kaiser **Joseph** nicht?“ hier mittheilen.

Es ist wirklich grundfalsch, daß jeder Reformator zu unserer Zeit, **Kaiser Joseph** ist es mit größtem Ruhm, und wäre es auch ein Engel vom Himmel, nicht geliebt werden könnte.

Würden **Joseph** beherrschende Religions • Schul • und Staatsdiener, auch jeder hellsehende Unterthan, die Pflichten eines ehrlichen unbefangenen Mannes erfüllen, also das Volk, bei jeder Gelegenheit, von den wohlthätigen Absichten, dem glücklichen Erfolg ihres väterlichen reformirenden Monarchen — so wie es einige in allen Ständen thun — getreulich unterrichten: gewis! von keinen, als **Josephs Staaten** könnte man überzeugter sagen: der Monarch wird von seinem Volk allgemein geliebt!

Soll aber deswegen das Volk, der größte Theil von der Nation, die Schuld tragen?

Es ist wahr, seine Befehle, Verordnungen werden von den in seinen Staaten aufgenommenen Ausländern williger, schneller und getreuer, als von den Eingebornen befolgt; aber damit könnte weder ich, noch ein anderer ehrlicher Mann beweisen, ohne die Wahrheit mit Füßen von sich zu stoßen: daß Kaiser Joseph von seinen eingebornen Unterthanen nicht geliebt werde.

Grundsätzlich ist es, daß Josephs Volk aus dem Herzen, dem Munde der Priester denke und spreche; denn die tägliche Erfahrung lehrt mich, daß das Ansehen, der Anhang des Volks an die Priester, seit der Regierung Josephs, mit Vernunft so weit herabgesunken, daß man mir wird kein katholisches Land nennen können, (dann Josephs Unterthanen anderer Religionen, den Autor und seiner Broschüre Verleger ausgenommen, lieben ihren unbefangenen, wohlthätigen Monarchen allgemein) wo die Laien weniger, mit Beibehaltung der Achtung gegen die Religion, an den Pfaffen hängen, und sich weniger von der auszuübenden Pflicht gegen den Monarchen abwenden lassen; Und doch sollen Josephs Unterthanen ihren Monarchen nicht lieben?

Am allerwenigsten ist Josephs Beschränkung des Adels und dessen gesetzten Herrschgränzen, wodurch ihre Tyrannie gegen ihre Untergebenen gehemmet worden, der Grund, daß

Kaiser Joseph von seinem Volk nicht könne geliebt werden. Und ihr Anhang von Kammerdienern, Bedienten, Kammerjungfern, Stubenmädchen und dergleichen unbedeutenden Haufen, kann nie in einen Betracht mitkommen: Und sie sind auch, wie die Erfahrung täglich lehret, nicht so getreu gegen ihre Herrschaften gesinnt, daß sie darüber eine höhere — die Pflicht gegen den Kaiser Joseph vergessen würden.

Konnte der Verfasser wohl bei sich gewesen sein, als er diesen Grundsatz aufstellte? Es sind wohl nicht alle Beamte, die darüber, daß Joseph sie zur Thätigkeit rufte, schreien und jammern; aber, auch zugegeben, aber nicht zugestanden, es wäre wahr: so machen diese mit ihrem Anhang — der wohl nicht, ausser ihrer Familie, (dann die Unterthanen hängen sich immer lieber an ihren Monarchen, als die vorgesezten Staatsdiener), so gar groß sein kann — nicht den größten Theil des Volks aus, wie der Verfasser glaubt, und deswegen könnte man daraus auch wohl nie den Mangel der Liebe des Volks gegen ihren Monarchen folgern.

Es ist mir zwar selbst bekannt, daß viele Staatsdiener, ungeachtet der Vermehrung ihrer Besoldungen, über die Menge ihrer Amtsgeschäften — des vorigen Müßiggangs noch gewohnt — klagen, und gerne wieder die Zu-

lage hergeben würden, wann Sie nur das arbeiten dörften, was sie vormals thaten; aber doch nimmt das Volk daran keinen Theil, sondern lobt vielmehr den Monarchen, daß er diese Leute, die ehe dem so manchen Tag müßig verlebten, in thätige Staatsdiener umschuff; mithin könnte auch daraus nie ein Mangel der Liebe entspringen, und alle von denen jammernenden sind doch wohl nicht so schlimm, darüber ihren Monarchen zu hassen, worzu sie niemals ein Recht hätten, weil sie nicht zum Dienst, wie der gemeine Soldat, gezwungen werden.

Beamte, die vormals ihre hinlängliche Besoldungen, zu deren Erhöhung aber Joseph keinen Grund finden konnte, in Müßiggang verzehrten, jetzt aber dafür arbeiten müssen, und darüber jammern, das bei ihren Familien, die dis sehen, ein Echo gibt, haben nie ein Recht zu klagen, zu wünschen; und thun es doch welche, so sehe ich keinen Grund ein; warum andere sie bedauern könnten, oder Joseph Sie gar klaglos stellen sollte.

Ich weiß kein Land, worinnen der Staatsdiener besser besoldet — für den Wittwenstand seiner Gattin wolthätiger gesorgt wäre; und doch sollen die Edlen des Volks, oder vielmehr der Verfasser, Ursache finden, darüber zu klagen, oder vom Monarchen eine bessere Einrichtung zu wünschen?

Josephs beherrschende Handelsleute sind nicht so schlimm, nicht so dumm, als sie der Verfasser schildert, haben auch nicht Ursache wider ihren Monarchen zu murren, und können deswegen auch nie einen Beweis für jenen aufgestellten Satz angeben.

Die Anzahl der inländischen Fabrikanten ist nicht so groß, ihre Denkungsart auch nicht so verkehrt, als daß sie mit ihren Gesinnungen gegen den Monarchen und seine Verordnungen, den Autor zu rechtfertigen; am wenigsten aber kann von Ihnen das Volk die Schuld tragen, und sich deswegen vor andern Völkern in Europa stinkend machen lassen.

Freund! Hören Sie nun einmal den Verfasser wider sich selbst phantasiren. Er sagt:
 „ und doch dünkte ich, stünde es bei unserm
 „ großen Kaiser, die Herzen der Misver-
 „ gnügten wieder zu gewinnen, der Abgott sei-
 „ nes Volks zu werden.“

Nun also wordurch? Gedult! bei wenigem Nachforschen findet man die Antwort des Autors selbst, das heißt, er setzt fest: Wann der große Kaiser die Wünsche der Edlen, der Misvergnügten des Volks, und seine eigene Vorschläge befriedige, so sei die Sache richtig.

Soll also Joseph den Eigennuz der wenig Misvergnügten, und Misvergnügte, — verkert denkende Unterthanen zählt doch jeder Staat, auch bei der besten Regierung, dar-

durch befriedigen, daß er das Allgemeine — das Wohl der meisten seiner Unterthanen, der Wohlthust weniger Unwürdigen aufopfere?

Sind die Edlen, oder des Verfassers Edlen im Volk, die über wohlthätige Verordnungen ihres Regenten mißvergnügt werden, und wünschten: daß das Vermögen das Glück ihrer Mitbürgern, ihrem Geldgeiz, ihrer Wohlthust, ihrem Müßiggang aufgeopfert würden?

Mag es wohl je einem vernünftigen Manne auch nur geträumt haben, oder in dem Paroxysmus eines hitzigen Fiebers vorgekommen sein, wie es hienieden möglich wäre, daß ein Regent sich so verhalten — seine Staaten so regieren könnte, daß keiner seiner Unterthanen murren — mißvergnügt — und ohne Liebe gegen seinen Monarchen sein würde?

Ich glaube nicht; und doch fordert dies der Verfasser von dem Kaiser Joseph, indem er ihm deswegen ein mehr als göttliches Vermögen zuschreibt (abermals ein Compliment des Verfassers gegen den Monarchen, um ihn desto tiefer herunter zu setzen — und dem Ausland zeigen zu können, daß nicht Josephs Volk, sondern Er, der Erhabene selbst Schuld an dem Mangel der Liebe sei) und annimmt, daß es Kaiser Joseph möglich wäre, alle Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, ob uns schon die tägliche Erfahrung lehrt, daß so oft
und

und viel, über die Regierung des Königs aller Königen, gemurt — und getadelt wird. —

Erfüllt auch heute der Monarch alles, was der Autor wünscht, würde ihm — würde andern alsdann nichts mehr übrig bleiben, worüber sie murren, worüber Sie ihn tadeln möchten? Oder, ist es möglich die Wünsche der Menschen zu erschöpfen? —

Jetzt will ich noch eigentlich zu den Wünschen der Edlen des Volks, wie sie der Verfasser zu nennen beliebte, übergehen, und ebenso, wie seither, fortfahren, Ihnen, bester Freund! meine Herzensgedanken hinzusetzen.

Nicht jeder Staat setzt den Wittwen seiner Beamten eine Pension aus, und doch hat Kaiser Joseph für diejenigen eine festgesetzt, deren Männer dem Staat zehnt Jahre gedient haben.

Es ist wahr, ein mancher macht sich in wenigen oder nur einem Jahr, verdienet um das Wohl des Staats, als ein anderer in zehn und mehr Jahren; aber muß nicht überall etwas festgesetzt werden?

Schließt denn der Monarch die Wittwen jener verdienstvollen Männer davon aus, daß sie ihre demütigsten Bitten, ihre bewegenden Gründe in seinem landesväterlichen Schoos legen? Nein! Immer ward — immer wird der Weg zu seinem Thron so offen sein, als die Erbarmung, die Gnade, der Beistand, die Hülfe

seines Vaterherzens gegen Bedürftige, gegen Würdige, erquickend war, erquickend bleiben wird.

Strenge Ordnung, pünktlicher Gehorsam muß im Civil, so wie im Militärstand herrschen, wenn anders die Absichten eines Monarchen, der nur seine Untertanen, und nicht nur sich allein glücklich machen will, erreicht werden soll.

Bedürfen Josephs Civildiener bis jetzt noch nicht der Strenge, der Forderung schnellen, pünktlichen Gehorsams?

Vormals klagte man in Oesterreichs Staaten über die herrschende Amtsrühe, über die Unthätigkeit, und nun, da man abhilft, klagt der Verfasser über Strenge.

Niemand wird dem Kaiser Joseph mit Wahrheit nachsagen können, daß er Offizier mehr als getreue Civilbeamte achte und liebe. Wo ist dann der getreue Diener vom Kaiser Joseph, sei in welchem Stand es wolle, den er nicht ehrt, den er nicht liebt?

Wer kan wohl über die Aufhebung der vielen besondern mit den Stiftungen, die Kaiser Joseph so weislich zusammen vereinte, da gleicher Endzweck ihr Dasein erzeugte, klagten?

Der Sinn milder Stifter wird immer erreicht, wenn die Früchte Bedürftige, Würdige genießen, ob gleich das Gestiftete nicht auf die vorgeschriebene Art verwendet wird:

dies ändert nichts, wann es nur zur Wohlthat, für wirklich Arme und Kranke zum Unterhalt, Hilfe und Erquickung ist; mithin können die Lebende dadurch nie von der Nachfolge milder Stiftungen abgeschreckt werden; und würde es doch geschehen, so bleibt doch der Monarch Vorwurfsfrei, und nur verkehrte Seelen könnten ihn deswegen tadlen.

Ich habe es schon gesagt, und muß es hier mit Wahrheit wiederholen, daß Joseph seine eifrigen — pflichtserfüllenden Civildiener eben so lieb habe, als seine getreuen — und fertigen Offiziere.

Die Diener im Civilstande erfüllen ihre Pflichten so schnell, so pünktlich, wie die Soldaten, und Niemand wird ferner Ursache zu frommen Wünschen finden.

Die Subscription soll — kann allgemein sein, aber doch wird dardurch die gnädige — besondere Ausnahme des Monarchen, bei vorkommenden Fällen, nie beschränkt werden.

Der edle Jüngling schreitet immer mutig und fleißig auf seiner gelehrten Laufbahn fort, und strebt, einst dem Staate nützlich zu werden.

Daß er kann, oder einstens velleicht wird, zum Militär ausgehoben werden, das kann ihn nicht niederschlagen, nie in seinem Eifer zu denen nützlichen Wissenschaften aufhalten, da er auch, und vorzüglich in diesem Stande, seinem Vaterlande Nutzen schaffen kann und muß.

Nie kann dadurch sein Eifer zum Guten abgeschreckt werden, noch sein Bestreben nach Ruhm erkalten, da er weiß, daß, wenn er auch zum Militär ausgehoben würde, er doch Gelegenheit hätte, sich hervorzuthun, glücklich zu werden; weil jeder vorzügliche Soldat auch vorzüglich behandelt wird, und es Pflicht für jeden Staatsbürger ist, das Ansehen, die Furcht, den Schutz seines Vaterlandes, so weit er hinreichen kann, aufrecht zu erhalten.

Wer seinen Nächsten tödtet, ist ein Mörder, und wer sich selbst entseelt, ist es nicht minder.

Beede verdienen Mitleid, aber eine Bestrafung, eine Behandlung, die andere vor gleichen Vergehungen abschrecken kan, ob auch gleich nicht immer — und nur hie und da, der Zweck dadurch erreicht wird.

Es ist zwar eins, an welchem Ort sich ein Körper auflöse; aber manchem wirds mehr Reiz zum Selbstmord, wann er weiß, ob ich mich gleich selbst töde, so wird doch mein Körper auf dem Gottesacker neben andern verwesen, die die Natur, der Arzt oder ein Bösewicht entselet; ich kann also mich um so ruhiger ermorden, weil meine Freunde, durch eine schimpfliche Begräbniß meines Leichnams, nicht gekränkt werden; und doch tadlet der Autor Salomonische Weisheit!

Gute Gesetze müssen über ähnliche Verbrechen, auch gleiche Straffen erkennen, ob schon der Richter nicht jeden Mörder 2c. 2c. gleich bestraffet, sondern die Umstände wohl erwieget, und auf alle wesentliche Rücksicht zu nehmen hat; und daß diese Rücksicht in Josephs Staaten genommen wird, das beweist die tägliche Erfahrung, mithin bleibt denen Edlen des Volks, dem Verfasser, deswegen nichts mehr zum wünschen übrig.

Der Wunsch des Verfassers, wegen den Begräbniß ohne Sarg war auch einst der Wunsch der meisten vom Volk. Aufgeklärte gaben dieser Verordnung ihren Beifall, dessen sie werth war, aber schwache, verkehrt denkende Köpfe, murrten, und wünschten die Aufhebung dieses Gesetzes, und brachten ihre Bitte zum Thron des Monarchen, der voll Huld und Güte Gewährung schenkte, und nur die bedauerte, welche seine wohlthätigen Absichten aus Vorurtheil verkannten; dies war schon vor einigen Jahren, und doch wünschte der Autor die Aufhebung dieser Anordnung, ob sie ihm längst schon zuvor gekommen war.

Muß man hier nicht deutlich sehen, daß es dem Verfasser bloß darum zu thun gewesen sei, den Monarchen, den großen Joseph zu tadeln, und seinem Volke etwas Vergangenes ins Gedächtniß zurückzurufen, daß dessen Liebe gegen den Monarchen tödten, und sei-

nen aufgestellten Satz: Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt — rechtfertigen sollte?

Kaiser Josephs Grundsatz: — Wer dieses Verbrechen begehet, ist ein Verbrecher der Art, und verdient ohne Unterschied des Standes, die im Gesetze daraus bestimmte Straffe; — quillt aus Gott, der nur auf die Handlungen der Menschen, nie aber auf ihren Stand, bei seinem Urtheil Rücksicht nimmt.

Wie, oder wünschte der Verfasser, durch den Mund seiner Edlen im Volk, daß Kaiser Joseph für jeden Stand ein unterschiedenes Gesetzbuch verfassen lassen sollte! Wohin geräth wohl ein Mann nicht, wann er immer nur tadeln und wünschen will! —

Wie kann Josephs edler Grundsatz die Liebe seines Volkes mindern, oder gar aufheben, weil ihn Vernünftige billigen, und die übrigen Unterthanen sich darüber freuen, daß das alte Sprüchwort nun unnütze in Josephs Staaten worden: Kleine Diebe — Verbrechere — werden gehangen, und die großen läßt man laufen.

In Josephs Staaten werden die Geistlichen wegen begangenen Verbrechen nach dem Gesetze — öffentlich wie andere bestraft; dies beweist der Marrenthurn, und das Polizeihaus, also bleibt dem Autor nichts zu tadeln und zu wünschen.

Gewiß! Hätte ein Geistlicher das in der Kirche, oder öffentlich gesagt, was der Verfasser in seiner Broschüre vor aller Augen schriebe, er würde nicht so ungeahndet wie dieser davon gekommen sein: Und doch beneidet er sie deswegen, daß Sie minder gestraft würden.

Der Wunsch des Verfassers: daß Kaiser Joseph seine Beamte besser bezahlen möchte, ist gewiß der Unverschämteste. Wo ist der Regent in Deutschland, der seine Diener besser als Joseph besoldet?

Man berechne nur die Summe der Zulagen, die Kaiser Joseph seit seiner Alleinregierung, denen Beamten machte, und nenne mir dann Beispiele der Art.

Wollte freilich Joseph seine Staatsdiener so besolden, daß Sie mit ihren Familien nach Wunsch schwelgen, leben könnten, so würde dem Monarchen gewiß nicht so viel von denen Staatseinkünften übrig bleiben, daß er selbst — so wenig er sich braucht, auskommen könnte, noch viel weniger aber so grosse Summen, wie seither geschehen, zu Unterstützung der Armen herzugeben im Stande wäre.

Wer von Josephs treuen Dienern, dessen Einkommen bei kluger Dekonomie, zu Erhaltung seiner Familie nicht hinreichte, ist wohl noch bittend zum — und trostlos vom Thron des Monarchen gegangen?

Man möchte fast glauben, der Verfasser habe denen dazü aufgestellten Personen eine Mühe erspahren, und sich selbst als einen Lügner brandmarken wollen. —

Heißt dies die Diener des Staats als Livreebediente behandeln, wann man Sie — vom Alter grau, und von Jahren und Arbeit unbrauchbar — mit einer hinlänglichen Pension, oder wohl gar ganzer Besoldung zur Ruhe gehen — und von aller Arbeit wegläßt?

Keiner, der auf diese Art entlassen worden, wird, wann er anders mäßig lebt, über Mangel nöthigen Unterhalts für sich oder seine Familie klagen können; aber Verschwendern solche Pensionen zu geben, die sie, durch schändlichen Luxus, bis zum Grabe führten, wäre wohl ein Verbrechen des Monarchen gegen seinen Staat zu nennen.

Der Verfasser wünscht, Kaiser Joseph möchte seine ungetreuen, unbrauchbaren Beamten nicht mit der Kassation bestraffen.

Welch widersinnig — Welch geistloser Wunsch! —

Wann der Verfasser einen Diener hätte, der ihm im Dienst untreu, und zu seinen

Abfichten nicht tauglich wäre, was würde er wohl thun? Gewis! Er würde ihn wegja- gen, und einen andern, einen treuen, einen brauchbaren annehmen; wenigstens muß man es von jedem vernünftigen Mann denken: und was also jeder kluge, gute Hausvatter thun, soll der Monarch nicht thun dürfen, oder wann ers thut, so kann man es ihm zum Verbre- chen anrechnen, wenigstens doch wünschen, daß er es nicht thun möchte? —

Wer Josephs Sparsamkeit tabelt, weis wahrhaftig die Gränzlinien zwischen ihr, dem Geiz und der Verschwendung nicht zu ziehen.

Er entziehet sich eigenes Vergnügen, wendet die Einkünften seiner Staaten zu Til- gung ererbten Staatsschulden — zum wahren Wohl seiner Unterthanen an, und sammelt sich, gleich einer guten Biene, Königinn, ei- nen Vorrath für die Noth, der das Reich bei Sturm und Wetter aufrecht erhält; und wer ist nun, der ihn darüber mit Recht zu tabeln vermag?

Nicht die Armen in Josephs Staaten haben sich über die neuen Anordnungen zu beklagen Ursache, sondern er vielmehr mit Recht über sie, über ihre Unthätigkeit und Müßiggang, dem sie nachhängen, statt die

überall sich vorfindenden Gelegenheit zur Arbeit, und den daraus ziehenden Verdienst zu benutzen.

Soll er wohl auch noch müßige Bettler unterhalten, und es denen Armen, die es bedürfen, entziehen, um nicht Ursache zu sein, daß Tagdiebe, faule Laugenichts klagen?

Kaiser Joseph kann, und konnte niemals in den Augen des Auslandes, durch das angefangene Gesetzbuch herabgesetzt werden, und sein Ansehen zc. ausser und in seinen Staaten herabsinken: dann seine Absicht war gut, war adel, aber daß er vielleicht in seiner Erwartung zum Theil getäuscht wurde: davon trägt er die Schuld wohl nicht, sondern der Mann, dem der Monarch mehr zutraute, als er leistete, oder auch vielleicht leisten konnte: Und welcher Monarch ist je auf Gottes Erde da gewesen, der sich nie täuschte — Welcher Mann, der alles ausführte, wozu er sich fähig glaubte?

Wann das Wohl einer Familie fest gegründet — und ungeändert unterhalten werden soll, so muß der kluge Hausvater alles wissen, auch das, was ausser seinem Gesichtskreise vorgehet; noch vielmehr aber muß ein kluger und guter Regent alles wissen, wie es

in seinem Staate, bei Vorgesetzten und Untergebenen, hergeheth: dieses nun zu erfahren, muß er Denunzianten anhören, aber nie wird er ohne Untersuchung verurtheilen, oder einen Beschuldigten im Stillen seine Ungnade fühlen lassen, sondern er befiehlt: alles sorgfältig zu erforschen, zu überlegen und zu prüfen, um entweder den Denunzianten oder den Denunziaten nach Verdienst zu bestrafen; Nun thut dieses alles Kaiser Joseph vor aller Menschen Augen, was mag also wohl den Autor zu seinem Wunsch, der Monarch möchte nicht so willig Denunzianten anhören! bewogen haben? —

Der Inhalt des hier der Reihe nach folgenden Wunsches des Verfassers ist eigentlich zu deutsch gesprochen, der Kaiser Joseph möchte nicht so vieles, oder vielmehr gar nichts allein für sich ausmachen, sondern immer seiner Rätthe Meinung ehervor hören, als er ein Urtheil fälle.

Was den Autor hierzu mag bewogen haben, das weiß ich nicht, ist mir so wenig als derlei Gänge von und zu dem Monarchen bekannt, deswegen bescheide ich mich gerne: lege den Finger auf meinen Mund und schweige; aber das weiß ich, daß der Monarch willig eines jeden Vorstellung anhört, und — hat sie

Gründe — in seinem Urtheil Rücksicht darauf nimmt; also mit Vorsatz niemand, einer Art von Eigensinn — auf den der Verfasser zielen scheint — aufopfert, oder verhindert, daß seine Råthe ihre guten Meinungen, ihm vortragen dürfen und können.

Soll ein Monarch sich einen Weg, den er genau und hinlänglich kennt, doch noch von seinen Dienern weisen lassen?

Kommt er nicht früher und besser darauf zum End und Ziel, als wenn er einen Weiser nimmt, der ihn wenigstens nur mit seinem Beifall aufhält, daß er später zum Zweck gelanget?

Joseph achtet Künste und Wissenschaften, in so fern sie Nutzen bringen, hoch; ehret und belohnt Schriftsteller, die sich wirklich Verdienste um die Nation erwerben, in der That: Wann er aber Auctores, dem Verfasser ähnlich, nicht ehret und belohnet, sondern nur ungestraft läßt, und großmüthigst verachtet, so erfüllt er bloß die Pflichten eines weisen und klugen Monarchen.

Kaiser Joseph will selbst verdiente Lobspprüche nicht, und mir ist jeder seiner Winke das heiligste Geseze, außer diesem würden Sie — besser Freund! hier viele, durch Wahr-

heit in mir entstandenen Empfindungen zu sehen haben.

Nein! ich schweige, dann Kaiser Joseph ist für jeden Lobspruch zu groß —

Endlich schließt der Autor mit diesen Worten:

„ Dies sind ungefähr die Wünsche der
 „ meisten Edlen im Volke „ (es
 muß in der That ein Druckfehler sein,
 und heißen, dies sind ungefähr meine
 — des Verfassers — Wünsche) „ Gott
 „ gebe, daß Kaiser Joseph sie
 „ erfülle — oder einstweilen we-
 „ nigstens lese. Amen! „

Und ich schließe:

Gott segne Kaiser Joseph für seine seitherigen edlen, großen Thaten, und bestärke Ihn in seinen Grundsätzen!! — den Verfasser dieser Broschüre aber wolle Gott bekehren, und er gebe, daß er und der Verleger sich bessern, oder wenigstens: daß beide einstweilen beherzigen, was man Ihnen schon öfters gesagt; und sagen mußte. — Amen!

Hier, Theurester Freund! haben Sie
meine Empfindungen, meine Gedanken, über
eine Broschüre, die aller Edlen Haß und Ver-
achtung verdient, so wie sie von meinem Geist
in die Feder flossen.

Leben Sie wohl! Schenken Sie ferner
Ihre Freundschaft und Liebe demjenigen,
der in beeden ersterben wird, als

Ihr

ergebenster und aufrichtigster
Freund U—.

